

Klassische Musiker und ihre Vorurteile

Das elektronische Akustiksystem im Musical-Theater stösst noch auf Skepsis

Von Simon Bordier

Basel. Gross waren die Bedenken, ob das Musical-Theater während des Umbaus des Stadtcasinos als Ausweich-Konzertsaal taugte. Gross war auch der Aufwand, den man zur Optimierung des 1500 Plätze fassenden Saals betrieb: Rund eine halbe Million Franken investierte die Casino-Gesellschaft in eine Konzertmuschel, akustische Segel und ein elektronisches Raumakustiksystem (genannt System Vivace). All dies sollte sicherstellen, dass das Musical-Theater wie ein Konzertsaal klingt, auch wenn er eher wie ein Kino aussieht. Aber lässt sich das Publikum darauf ein? Sind die Musiker rund zwei Monate nach Saisonstart überzeugt?

Nicht ganz. Das Kammerorchester Basel (KOB), das dort vorletzte Woche sein erstes Abo-Konzert gab, zeigte Berührungängste mit dem System Vivace. Manch einer im Publikum mag es nicht mitbekommen haben, aber: Das KOB hatte die Anlage den Stecker gezogen und allein auf die Wirkung seiner akustischen Instrumente und der Konzertmuschel vertraut. Bei unserem Besuch (wir sassen in Reihe fünf) war davon kaum etwas zu merken. Negativ fiel einzig der etwas trockene, spröde Klang auf (BaZ vom 11. November).

Man stehe voll und ganz hinter dem Ausweichstandort und den Bemühungen der Casino-Gesellschaft, erklärt KOB-Geschäftsführer Marcel Falk. «Während der Proben hat sich aber gezeigt, dass der KOB-Klang auch ohne Soundsystem trägt.» Drei Orchestermitglieder hätten sich durch die Zuschauerreihen bewegt, während der Rest des Orchesters spielte. «Wir kamen zum Schluss, dass wir bei ausgeschalteter Anlage unseren direkten, erdigen Ton erreichen.» Man habe jegliches «CD-mässige Gefühl» vermeiden wollen. Vom Publikum habe man nur positive Rückmeldungen erhalten, erklärt Falk. Er lässt offen, wie das KOB mit dem System künftig umgeht. «Wir haben grundsätzlich nichts gegen die Anlage.» Man entscheide von Fall zu Fall.

Akustische Verlängerung

Thomas Koeb, Direktor der Casino-Gesellschaft, zeigt sich überrascht von dem Entscheid. «Das System Vivace ist unverzichtbar, um Konzertsaal-Bedingungen herzustellen.» Ohne die akustische Verlängerung werde der Klang wie in einem Kinoraum förmlich geschluckt.



21 Mikrofone, 41 Lautsprecher. Viele merken nicht, dass der Klang im Musical-Theater verstärkt wird. Foto Stefan Bohrer

Seines Erachtens gilt es bezüglich der Anlage noch «einige Vorurteile abzubauen». Denn klassische Musiker stünden elektroakustischer Technik «primär skeptisch» gegenüber, so Koeb. Aber: «Das System funktioniert nicht wie eine teure Musikanlage zu Hause. Es erzeugt und verändert den Klang nicht, sondern führt lediglich zu einer Hallverlängerung.» Selbst Experten hätten Mühe, den natürlichen vom künstlichen Nachhall zu unterscheiden. Man werde aber nach den Rückmeldungen des KOB mit Experten über die Bücher gehen und allenfalls Feinjustierungen am System vornehmen.

Die Technik stammt von der renommierten Münchner Akustikfirma Müller BBM. 21 Mikrofone, ein Hochleistungscomputer und 41 Lautsprecher sind so eingerichtet, dass der Klang wie in einem «richtigen» Konzertsaal verteilt wird. Die Nachhallzeit kann dabei von 1,4 Sekunden auf 2,5 Sekunden verlängert werden. Das KOB-Konzert war allem Anschein nach der erste klassische Anlass, bei dem die Anlage ausgeschal-

tet wurde. Andere Veranstalter zeigen sich grundsätzlich zufrieden mit dem System, verweisen aber darauf, dass es für eine Bilanz noch etwas früh sei.

Besucher diskutieren auch

Die Akustik ist auch bei Besuchern ein Dauerthema. Ob im Foyer, im Tram oder im Pausengespräch mit dem Sitznachbarn: Die Leute machen sich ihre Meinung und zeigen sich in der Regel positiv überrascht von der «guten Akustik». Für Staunen sorgt insbesondere das elektronische System, obwohl gerade weil es kaum auffällt. «Man merkt gar nicht, dass der Klang verstärkt wird», ist so ein typischer Satz.

Der Andrang im Musical-Saal hält sich gleichwohl in Grenzen. Die Veranstalter verzeichnen praktisch durchs Band leicht weniger Besucher als in früheren Saisons. Der Grund dafür sei nicht in der Akustik zu suchen, betont Hanne Sieber, Sprecherin des Collegium Musicum Basel. «Unser Orchester hat bereits drei Konzerte im Musical-Theater gegeben. Die Rückmeldungen

waren bisher stets positiv.» Es sei eher der neue Standort, an den man sich gewöhnen müsse. Dabei spiele eine Rolle, dass das Musical-Theater weniger zentral liege als das Stadtcasino am Barfüsserplatz. «Besucher aus dem Leimental oder Birstal beispielsweise müssen mehr umsteigen und etwas längere Wege in Kauf nehmen», erklärt sie. «Die Besucherzahlen könnten sich einpendeln, sobald sich herumgesprochen hat, dass man sich auch im Kleinasel abends problemlos bewegen kann.»

Thomas Jung, als Geschäftsführer der Konzertgesellschaft Basel verantwortlich für die AMG-, die Coop- und die Volkssinfoniekonzerte, findet gleichfalls, dass sich das Publikum an den neuen Standort gewöhnen müsse. «Eine Herausforderung besteht darin, dass es nicht nur einen, sondern neben dem Musical-Theater noch weitere Ausweich-Standorte gibt.» Was die Akustik im Musical-Theater angehe, seien die Reaktionen des Publikums «fast ausschliesslich positiv».

Freistil

Schimpfwort des Jahres – «Elite»?

Von Christine Richard

Früher hatte man für Journalisten so feine Schimpfwörter wie Zeitungsfuzzi, Schmierfink oder Kloakenschreiber. Heute erledigen Journalisten die Drecksarbeit selber und beschimpfen sich gegenseitig. Ihr neues Schimpfwort heisst «Elite». Medien, Politiker, Künstler – alle sind sie böse elitär.

Schlimme Elite. Die Elite ist arrogant. Die Elite ist abgehoben. Die Elite verachtet das Volk. Seit der Wahl von Donald Trump ist die urbane Elite an allem schuld. Vermutlich sind jene, die gegen Rassismus und Sexismus sind, bald auch am Sexismus und Rassismus schuld. Wer eigenen Ressentiments nicht reflexhaft nachgibt, der gilt als verdächtig elitär. Nur die Elitetruppe der Armee scheint noch Respekt zu geniessen.

Verdrehte Welt. Ursprünglich waren Bürgertum und «einfache» Bürger auf ihre Eliten stolz. Eine Bildungs- und Leistungselite zu haben, das galt als nützlich, dem Frieden und Wohlstand der Nationen förderlich. Es waren zunächst die Linken, die gegen die Machteliten und gegen «das Establishment» wetterten. Erst seitdem Linke in Machtpositionen sind, wettern auch die Bürgerlichen gegen «die Elite» (also letztlich gegen sich selbst). Neuerdings schimpfen sogar im Sinkflug befindliche Zeitungsleute lauthals mit – im Irrglauben, massenhaft Leser zu gewinnen, wenn sie sich im Namen der «breiten Masse» aufschwingen und «die Eliten» verunglimpfen. Vorsicht, dieser Schuss geht nach hinten los.

Jüngster Vorwurf von Journalisten an sich selbst: Den Redaktionen komme zunehmend die Fähigkeit abhanden, sich ins «Volk» und Milieu der «Deprivierten» hineinzudenken. An diesem Vorwurf ist was dran. Was tun? Ganz einfach: Geht zu den sogenannten einfachen Leuten und schreibt Reportagen. Wie fühlt es sich an, im Coiffeursalon zu stehen oder im Schlachthof Basel zu arbeiten? Welche Medien nutzen die Ausländer? Was treibt ein Arbeitsloser den lieben langen Tag? Oder ein Flüchtling. Schreibt über Themen, die die Leute interessieren, Verbraucherschutz, Löhne, Gesundheit, Familie, Schule. – Wer als Journalist nicht will, dass «die Elite» herrscht, muss sich für Chancengleichheit und soziale Mobilität einsetzen. Wer wissen will, wie «normale Leute» die Zeitung finden, muss sie zur Redaktionskonferenz einladen, den Lehrling, den Ladenbesitzer, den CEO. Und er muss seine Leser in Studien befragen – auch die Nichtleser. Wer ständig nur über die Classe politique berichtet und Flügelkämpfe befeuert, braucht sich über die Folgen nicht zu wundern: Politikverdrossenheit – und Medienverdrossenheit.

Nachrichten

Vivica Genaux erhält Händel-Preis 2017

Halle. Die US-amerikanische Mezzosopranistin Vivica Genaux bekommt den Händel-Preis 2017. Sie gehöre zu den weltweit führenden Interpretinnen der Barock- und Belcanto-Musik, teilten die Veranstalter der Händel-Festspiele gestern in Halle mit. Der Preis wird an den Festspielen verliehen, die im kommenden Jahr vom 26. Mai bis zum 11. Juni stattfinden. SDA

Hommage an Bowie im Theater Rigiblick

Zürich. Mit «David Bowie – Der Mann, der vom Himmel fiel» setzt das Theater Rigiblick in Zürich seine Tributes an grosse Musiker fort. Premiere ist am 24. November. David Bowie starb im letzten Januar 69-jährig, kurz nachdem er sein Album «Blackstar» veröffentlicht hatte. Das Titelstück daraus erklingt im Theater Rigiblick, live gespielt von einer Band rund um den Gitarristen George Vaine. SDA

Zerfetzte Träume, bittere Lebenslüge

«Endstation Sehnsucht» von Tennessee Williams bei Förbacher

Von Thomas Waldmann

Basel. Offene Hemden, geblühte leichte Kleider, eine filigrane Hausfassade, Einblick in eine kleine Wohnung, dazu alter Jazz mit betörendem Klarinettenklang in Teilen der Hintergrund- und Zwischenmusik: Wir sind in New Orleans, im alten, etwas heruntergekommenen französischen Viertel. Es ist heiss, eine Bank und ein Tisch auf der Veranda bieten den Schauplatz für Pokerrunden, eine Blumenverkäuferin ist auf der Strasse unterwegs.

Die Förbacher Theater Company hat die Bühne im Badischen Bahnhof geschickt den Bedürfnissen für einen modernen Klassiker von 1947 angepasst: «Endstation Sehnsucht» von Tennessee Williams, ein psychologisch-dramatisches Spiel um Lebenslügen, Niedergang einer gebildeten, vornehmen Gesellschaft in den Südstaaten der USA und Brutalität einer Aufsteigerklasse.

Innerer Zerfall

Kaum eine Bühnenfigur der Weltliteratur ist als personifizierte Flucht in einen Traum so stark in unser Bewusstsein getreten wie Blanche DuBois, nicht mehr junge Tochter einer einst reichen Pflanzerfamilie, nymphoman, trunksüchtig, verarmt, aber verzweifelt und nervös einen vornehmen Lebensstil behauptend. Kristina Nel füllt diese

Figur ganz aus – mit stringent durchgehaltener künstlicher Gestik und einer Sprache, in der jedes Wort den Kampf gegen den inneren Zerfall erkennen lässt. Die Blanche ihrer Traumwelt mit einem erfundenen Millionär als Verehrer kontrastiert scharf mit der wahren Blanche, die unter der Erinnerung an eine tragisch zerstörte Ehe leidet, jede Gelegenheit für heimliches Trinken nutzt und junge Männer verführt. Auch mimisch zeigt Nel beklommend deutlich, wie hier allmählich ein Traum zer-

fetzt wird bis zur Endstation, die gerade nicht wie im böse ironischen Titel – und in der Strassenbahn von New Orleans – «Sehnsucht», Begehren bedeutet, sondern Wahnsinn.

Ihren Schwager und Gegenspieler, den Arbeiter Stanley Kowalski, spielt Falk Döhler mit betonter Körperlichkeit – man glaubt ihm die Kraft, die triebhafte Sexualität ebenso wie die kindliche Verzweiflung, wenn er nach seiner Stella schreit, seiner jungen schwangeren Frau, die in die Wohnung

der Nachbarin geflüchtet ist, weil er sie in betrunkenen Wut geschlagen hat. Dieser Stella, Blanches Schwester, gibt Dora Balog überzeugend die Gestalt einer noch kindlichen verspielten Frau, lieb, ängstlich und an Stanley ebenso durch sexuelle Anziehungskraft gekettet, wie sie sich vor seiner Aggressivität fürchtet. Hinter der Kindlichkeit brodeln schlimme Ahnungen und Furcht vor dem Leben.

Bedrohlicher Konflikt

Wie sich in Helmut Förbachers Regie die Hauptfiguren aneinander reiben und aufreiben, wie der Konflikt bedrohlich wächst, die Spannung im engen Raum der kleinen Wohnung unerträglich wird und sich in Gewalt entlädt, zwangsläufig, aber ungerecht, ist sehenswert. Die Szenen mit Stanleys Pokerfreunden mögen weniger bezeichnend sein, doch insgesamt gelingt dem Ensemble eine solide Präsentation des aufwühlenden Stücks.

Philipp Steiner gibt berührend den schüchternen Mitch, der vergeblich hofft, mit Blanche eine Beziehung aufzubauen. Helmut Förbacher ist der verständnisvolle Arzt, Sandra Schaub die Nachbarin Eunice.

Endstation Sehnsucht. Förbacher Theater im Badischen Bahnhof Basel. Weitere Aufführungen: 23. 11., 3. und 14. 12., 20 Uhr. www.foerbacher.ch



Furcht vor dem Leben. Die verarmte und trunksüchtige Blanche (Kristina Nel) und ihr Schwager Stanley (Falk Döhler). Foto Ruedi Gyax